

Teil C: Indigene Völker

Indigene Völker (Teil C) & bedrohte Tiere (Teil D)

Jedem bedrohten Tier ist hier im «Muku-Tiki-Mu» Projekt ein bedrohtes Volk zugeordnet, das die gleiche Weltregion bewohnt. Vom „Charakter“ des Tieres darf jedoch nicht auf die Art der Volksgruppe geschlossen werden!

Zielstufe:

Bedrohte Tier = 1. – 3. Klasse

Bedrohte Völker = 3. – 6. Klasse

CD 1:

1. Jimmy-Flitz	Kirchenmaus (Welt-Religionen Kurzinfo)
2. Chinchilla & Zobel	Mapuche (Chile), Nenzen (Russland)
3. Murmeltier	Ladiner (Südtirol)
4. Steinbock	Yoruba (Kuba) ehemals Sklaven aus Westafrika
5. Tausendfüßler	Tamilen (Indien/Sri Lanka)
6. Wolf	Kurden (Vorderasien)
7. Esel	Berber (Algerien / Nordafrika)
8. Roter Panda	Karen (Myanmar, Burma)
9. Vielfrass	Irokesen (Kanada/USA)
10. Papagei	Yanomami (Amazonas, Venezuela)
11. Gazelle & Leopard	San/Buschmänner (Südliches Afrika)
12. Yak	Tibeter (Tibet/China)

CD 2:

1. Schwein	Bretonen (Frankreich)
2. Nashorn	Massai (Kenia, Tansania)
3. Gorilla	Tutsi (Ruanda)
4. Anakonda	Xingu (Amazonas, Brasilien)
5. Hai	Maori (Neuseeland)
6. Dugong	Penan (Sarawak-Borneo)
7. Känguru	Aborigines (Australien)
8. Schnecke	Basken (Spanien/Frankreich)
9. Flamingo	Zigeuner, Sinthi & Roma; Jenische(CH)
10. Zikaden	Korsen (Korsika/Frankreich)
11. Biber	Samí (Lappland/Norwegen)
12. Güschi-Song	Gesellschaft für bedrohte Völker, Info
13. Dromedar	Adivasi (Rajasthan bis Madja Pradesh/Indien)

1. Weltreligionen (Jimmy-Flitz, Kirchenmaus)

Seit Beginn der Menschheit hat die Religion sowohl im Privatleben wie auch im gesellschaftlichen Bereich eine wichtige Rolle gespielt. Das Bedürfnis, eine übernatürliche Instanz anzurufen, umfasst alle Weltkulturen und Zeiten.

Die steinzeitliche Höhlenmalerei von Tieren in prähistorischer Zeit, die den Jagderfolg sichern sollten, sind genauso ein religiöses Ritual wie die Maus aus Plüsch, die bei einem Examen auf dem Pult des Schülers steht.

Religion beschäftigt sich mit den Grundlagen menschlicher Existenz, indem sie sich Fragen wie der Erschaffung der Welt, dem Sinn des Lebens, dem Weiterleben nach dem Tod, sittlichem Leben und persönlichem Glück widmet. Und obschon Religion auch eine dunkle Seite hat und zur Unterstützung von Intoleranz und Nationalismus benutzt werden kann, ist ihre Kraft zur Nächstenliebe und zur Anregung grosser Kunstwerke unübertroffen.

Die weitest verbreiteten Religionen:

1. Hinduismus
2. Buddhismus (Mahayana B., Tibetischer B., Zen-Buddhismus)
3. Islam (Sunniten, Schiiten, Sufismus)
4. Christentum (Protestanten, Katholiken, Röm.-Orthodoxe, Orthodoxe)
5. Konfuzianismus & Daoismus (Laotse, Dschuang-dse)
6. Judentum
7. Naturreligionen, Schamanismus
8. Neue Religionen in der modernen Welt (eine kleine Auswahl aus über 40'000): New-Age, Scientology (USA), Findhorn (Schottland), Bahai, Brahma Kumaris, Anthroposophie, Zeugen Jehovas, Theosophie, Transzendente Meditation und Sai Baba, Hare-Krishna, Rajneesh, (Indien), Kimbangu (Kongo), Spiritistische Katholiken (Brasilien), Voodoo (Haiti), Candomble (Brasilien), Lucumi (Kuba), Rastafari (Jamaika), Soka-gakkai (Japan), Zionskirchen (Südafrika), Ahmadiyah (Pakistan), Moon, Falun Gong (China)

Zur Vertiefung des Themas empfohlen:

- Atlas der Weltreligionen./ Ninian Smart, Könnemann Verlag, ISBN 3-8290-2149-6
- Atlas der Welt Religionen / Peter B. Clarke, FREDERKING & THALER, ISBN 3-89405-509-x
- Karl Hartmann: Atlas-Tafel-Werk zu Bibel und Geschichte der Weltreligionen
- Atlas zur Bibel, Rowley, H. / ISBN 3-417-24671-7

2. Mapuche (Chinchilla)

Als die Spanier anfangs 16. Jahrhundert auch Chile erreichten, lebten die Mapuche dort schon seit mindestens 12'000 Jahren. Der Name Mapuche bedeutet Mapu = Land, Che = Mensch. Die Mapuche waren Jäger, Fischer und Sammler und sie galten als kriegerisches Volk.

Im Unterschied zu anderen Indianervölkern konnten sie so den Spaniern dreihundert Jahre lang Widerstand leisten. Vorübergehend erhielten sie sogar einen eigenen Staat zugestanden, das „Königreich von Araukanien“.

Erst 1883 konnten Chile und Argentinien die Mapuche-Indianer endgültig unterwerfen. Nachdem die Weissen, von den Indios "Wingka" genannt (was sowohl Fremder als auch Dieb und Betrüger bedeutet), sich den besten Ackerboden angeeignet hatten, wurden den Indianern über ihr ganzes früheres Land verstreute kleine "Reducciones" ähnlich den US-Reservaten, zugewiesen: 6% ihrer ursprünglichen Ländereien.

Die gewaltsame Vertreibung der Mapuche setzte sich auch im 20. Jahrhundert fort unter der Diktatur Augusto Pinochets. Nachdem der linksgerichtete Salvador Allende 70 000 Hektar Land an die indianischen Völkern verteilt hatte, erfolgte der Rückschlag. Beim Militärputsch und der Ermordung Allendes kamen im September 1973 mindestens 2500 Mapuches um. Mit der Verfolgung durch Polizei und Armee ging die psychische und soziale Verelendung einher.

Leidtragende waren vor allem die Kinder. Noch Mitte der 80er Jahre starb ein Drittel der Mapuche-Kinder innerhalb des ersten Lebensjahres. Doch die Mapuche haben jedoch ihre lange verbotene Sprache, das „Mapudungun“, bewahren können und wenden sie heute im öffentlichen Leben wieder an.

Heute leben in Chile gegen eine Million Mapuche, 400.000 Mapuche leben in Argentinien neben vielen anderen indianischen Stämmen. Insgesamt beträgt ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung Chiles 10 Prozent.

Mapuche: rund 1 Million Angehörige

Musiktipps:

„AFLAIAI“, gegründet 1982 von Sofia Painiqueo

„PLATA“, von Beatriz Pichi Malen

2. Nenzen (Zobel)

Die Samojeden (Nenzen) bilden eine Zweig der uralischen Sprachfamilie; ihre Zahl wird mit rund 40 000 Sprechern beziffert, von denen die europäischen Samojeden mit 35 000 die weitaus grösste Gruppe sind. Unter der Sowjetherrschaft kam die Eigenbezeichnung dieses arktischen Volkes, Nenzen (Menschen) wieder auf.

Das Wort Samojeden (russisch Selbstesser) hatte den üblen Beigeschmack des Kannibalismus, obwohl ein solcher bei den Nenzen nie aufgetreten ist. Die Nenzen haben nicht immer in der arktischen Einöde gelebt. Ihre heutige Heimat ist offensichtlich ein Rückzugsgebiet. Dorthin wurden sie vermutlich seit dem 10. Jahrhundert aus ihren alten Wohngebieten zwischen Altai und Baikalsee von türkischen Stämmen verdrängt. Viele Male wurden sie infolge russischer Atomtests zwangsumgesiedelt.

Die Russen zeigten sich, vom Beginn der Neuzeit an auch zunehmend an den reichen Jagdgründen des hohen Nordens interessiert. Um die Pelztierjagd zu sichern, erreichten die Russen befestigte Posten an den Tundra-Flüssen. Es dauerte nicht lange, bis Moskau die Oberhoheit über das gesamte Gebiet beanspruchte.

Das löste Widerstand aus. In der Regel kämpften die nenzischen Krieger in diesen Konflikten im Falle der Niederlage bis zum letzten Mann. Ihre kulturelle Identität haben sie bis heute weitgehend bewahrt.

3. Ladiner (Murmeltier)

Im Sommer 1985 feierte man in den Dolomitentälern ein grosses Fest unter dem Titel "2000 Jahre Ladinien". Damit wollten die Rätoromanen Südtirols in Erinnerung rufen, dass sie sich als eigenständige Volksgruppe verstehen, die sich weder von den Deutschtirolern noch von den Italienern vereinnahmen lässt. Hinter der Anerkennung des Rätoromanischen als eigenständiger romanischer Sprache als eigenständiger steht ein Jahrzehnte langer Gelehrtenstreit. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts machten Linguisten auf die Gemeinsamkeiten der räumlich voneinander getrennten Dialektgruppen aufmerksam und definierten sie mit dem Kunstnamen "Rätoromanisch" als zwar kleines, aber den anderen romanischen Sprachen ebenbürtiges Kind und Mutter Latein. Vor allem in Italien wollte man diese Erkenntnis lange nicht akzeptieren. Die historisch gewachsene Gemeinsamkeit liess die Ladiner sich als Tiroler fühlen. Kurz vor dem Zusammenbruch der Donaumonarchie, im Oktober 1918 bekannten die Ladiner denn auch in einem Aufruf: "Wir sind keine Italiener, wollten seit jeher nicht zu ihnen gezählt werden und wollen auch in Zukunft keine Italiener sein. Aber auch im Österreichischen Teil wird die Kultur unterdrückt: Wer im Gadertal in Südtirol aufwächst, lernt zuhause in der Regel Ladinisch. Im Kindergarten noch Hauptsprache, steigt das Ladinische in der Schule zur "Hilfssprache" ab. In Rundfunk und Fernsehen fristet es in Südtirol ein Randdasein und im Landtag darf es nicht verwendet werden!,,

4. Yoruba (Steinbock)

Die Yoruba leben hauptsächlich in Südwest Nigerias, kleinere Gruppen in Ghana und Benin und etwa 12 Millionen - rund die Hälfte - in kleinen Städten, in sogenannten „yorubischen Städten“. Das sind Stadtdörfer, deren ländliche Bevölkerung sich auf den umgebenden Äckern zur Feldarbeit begibt.

Das Gebiet der Yoruba gehört daher zu den am stärksten verstädterten Gebieten der Erde; Ibadan war bis vor wenigen Jahren die grösste rein afrikanische Stadt Schwarzafrikas. Das Reich der Yoruba, lag östlich des Reiches von Dahome. Seine zahlreichen grossen Städte galten als Mittelpunkte einer Reihe von Königreichen und Fürstentümern, die alle den Oni von Ife als geistlicher Oberhaupt anerkannten.

Viele yorubastämmige Sklaven wurden ab dem 16. Jahrhundert nach Kuba, Brasilien und den Karibischen Inseln verschleppt. Ihre Nachfahren, begründeten in Brasilien den Candomble-Kult und in Kuba die afroamerikanische Religion Santeria/Lucumi sowie eine einzigartige kubanische Kultur. Diese Musik ist stark rhythmusbetont: Son, Salsa, Bachata, Merengue usw.

5. Tamilen (Tausendfüssler)

Vor 3500 Jahren besiedelten indioeuropäische Singhalesen aus dem Norden Indiens das Land. Über 1000 Jahre später folgten Tamilen, ein Volk der drawidischen Sprachfamilie, aus dem Süden Indiens. Bei der Ankunft portugiesischer Kolonisatoren im ausgehenden 16. Jahrhundert lebten beide Völker in voneinander unabhängigen Königreich, die Singhalesen im Süden, die Tamilen im Norden und Osten mit der Hauptstadt Jaffna. Zwischen beiden bestand kaum Kontakt. Es blieb den Engländer im 19. Jahrhundert vorbehalten, die Ursache für die heutige Auseinandersetzungen zu schaffen: Sie lösten 1833 die Eigenständigkeit der zwei Königshäuser auf und errichteten eine gemeinsame Kolonialverwaltung. Auch in Verwaltung, in der die Engländer nach ihrer Devise der indirekten Herrschaft Einheimische anstellten, bevorzugten sie Tamilen gegenüber Singhalesen. Die von der Kolonialmacht infolge der unterschiedliche Behandlung provozierten Rivalitäten zwischen den Völkern führten bereits unmittelbar nach der Unabhängigkeit am 4. Februar 1948 zu Spannungen. Die Tamilen bilden nur 20 Prozent der heute etwa 15 Millionen Einwohner Sri Lankas. Zu der offiziellen Diskriminierung kamen seit Mitte der fünfziger Jahre regelmässige Übergriffe der Mehrheitsbevölkerung auf die unbeliebte Minderheit. Bei den ersten grösseren Massakern 1958 ermordeten aufgeputschte Singhalesen etwa 500 Tamilen. Inzwischen herrscht auf allen Seiten eine weitverbreitete Kriegsmüdigkeit. Arme und Tamilen haben offenbar eingesehen, dass es keine Sieger geben kann. Sie lernen deshalb, sich gegenseitig zu akzeptieren.

6. Kurden (Wolf)

Mit 35 Millionen Menschen bilden die Kurden das grösste Volk, dem trotz einer Resolution des Völkerbunds das Recht auf Selbstbestimmung verweigert wird. Erschwert wird der kurdische Kampf um die grundlegenden Völkerrechte durch die Aufteilung auf vier Staaten: Türkei (18 Mio), Iran (9,5 Mio), Irak (5 Mio) und Syrien (1 Mio).

Der genaue Ursprung des kurdischen Volkes, das zur iranischen Sprachfamilie gehört, verliert sich im Dunkel der Geschichte.

Der Ruf nach einem eigenen Staat besteht seit dem Zusammenbruch des osmanischen Reiches kurz vor dem Ersten Weltkrieg und der anschliessenden kolonialen Aufteilung im Nahen Osten.

Seither sind die Kurden - verteilt auf vier Staatsgebiete - Massakern (Giftgas), Unterdrückung (Zeitungsverbot) und Deportationen ausgesetzt. Allein 1998 wurden in der Türkei 3000 Dörfer zerstört und drei Millionen Kurden zu Flüchtlingen. Viele sind nach Westeuropa gezogen. Die kurdischen Freiheitskämpfer, «Pesh Merga», werden je nach politischer Wetterlage von den Grossmächten unterstützt oder wieder fallen gelassen. Innerkurdische Zerrissenheit verhinderte bisher einen gemeinsamen Kampf um den eigenen Staat oder eine Autonomie für die kurdisch besiedelten Regionen.

In der Türkei, im Iran, im Irak und in Syrien werden den Kurden weiterhin die grundlegendsten Rechte verweigert: z.B. das Recht, die eigene Sprache zu schreiben, reden.

Musiktip:

- Sivan Perwer (Volks Musik), Giwan Haco (Pop Musik), Ahmed Kaya (Songpoesie)

Literaturtip:

- Solina, Carla: Der Weg in die Berge. Eine Schweizerin bei der kurdischen Befreiungsbewegung. 1997. Edition Nautilus

- Cristina Karrer, «Sie haben unsere Männer verschleppt», efef-Verlag, Frauen und Krieg in Irakisch Kurdistan

- Völkermord an den Kurden, Eine Dokumentation der Gesellschaft für bedrohte Völker, Frankfurt 1991

7. Berber (Esel)

Seit mindestens 4000 Jahren bewohnen Nomaden- und Bauernvölker, die trotz grosser ethnischer und kultureller Unterschiede zusammenfassend als Berber bezeichnet werden, Nordafrika zwischen Ägypten und den Kanarischen Inseln. Sie selber bezeichneten sich als „Imazighen“ (freie Menschen) und als die eigentlichen Ureinwohner von „Tamazgha“ (Nordafrika). Sie haben über die Jahrtausende eine der ältesten Schriften der Welt entwickelt: das Tifinar, noch verwendet vor allem von den Tuareg.

Diese unabhängigen Berbevölker im Landesinnere stellten durch ihre gelegentlichen Raubzüge für die Herrscher an der Küste eine ernste Gefahr dar. Viele Berber waren im Atlasgebirge oder am nordwestlichen Rand der Sahara sesshaft geworden und lebten als Viehzüchter oder Bauern; andere hielten am Nomadenleben fest.

Im 7. Jahrhundert drangen die Araber mit ihrem fanatischen Missionsauftrag in Nordafrika ein. Sie begnügten sich nicht mit der Kontrolle der Küste, sondern strebten die Unterwerfung der gesamten Bevölkerung im Landesinnern an. Anfangs gelang es den Berbern, die Araber zurückzuschlagen, doch innerhalb eines Jahrhunderts begann die rücksichtslose Arabisierung und Islamisierung der eingesessenen Bevölkerung, die bei den meisten Berbern auf erbitterten, letztlich jedoch aussichtslosen Widerstand traf.

Im Lauf der Zeit nahmen immer mehr Berber die arabische Sprache und Kultur sowie den Islam an, wenn auch häufig nicht in reiner Form, sondern von traditionellen Bräuchen überlagert. Ob die insgesamt etwa 20 Millionen verbliebenen Berber in Nordafrika ihre Jahrtausende alte Kultur in den arabischen Nationalstaaten bewahren können, hängt von der Bereitschaft der Regierungen ab. Über 50% der Marokkaner und über 25% der Algerier sind nämlich „Imazighen“. In den meisten Gegenden (z.B. in der Kabylei Algeriens) ist der Urbevölkerung und heutigen Minderheit die Pflege ihrer Kultur in Schrift und Ton noch immer verboten. Die Berberkultur überliefert sich daher vor allem mündlich: in Märchen, Gedichten und Liedern. Und immer wieder kommt es zu Volksaufständen, die von der Staatsgewalt brutal unterdrückt werden. Von 1992-2001 sind allein in Algerien über 150'000 Tote zu beklagen.

Musiktip: Lounès Matoub, Sänger, Schriftsteller und engagiertes Sprachrohr der jungen Berber, 1998 in Algerien von erschossen.

Buch: Mouloud Feraoun, «Vergeltung unter Tage». 1962 in Algier erschossen.

8. Karen (Roter Panda)

Seit einem halben Jahrhundert führt das Volk der Karen seinen Widerstandskampf gegen die Zentralregierung Birmas. Diese Armee Birmas führt nun schon seit Jahrzehnten einen wenig erfolgreichen Kampf gegen die diversen Befreiungsbewegungen der Minoritäten. Als ihre härtesten Gegner erwiesen sich dabei die Karen, deren Siedlungsgebiet im mittleren Salunen-Tal und den Gebirgen entlang der Grenze zu Thailand liegt. Die Karen sind ein Volk von etwa acht Millionen; rund die Hälfte von ihnen lebt in Birma und bildet dort etwa 7 Prozent der Bevölkerung (die übrigen wohnen in Thailand, Laos, Kambodscha). Die Karen zerfallen in etliche Stämme; eine Sonderstellung unter ihnen nehmen die Karenni oder die "roten Karen" (wegen ihrer Vorliebe für rote Kleidung) ein, denen die Staatsverfassung Birmas auch einen eigenen Khayah-Staat zuerkannte. Als einfache Ackerbauern bildete für die Karen das Dorf die eigentliche, gemeinschaftliche und Lebenseinheit. Das Dorfoberhaupt war zugleich Repräsentant der Gemeinschaft und der Priester. In politischen Fragen musste er aber den Konsens mit dem Rat der Dorfältesten suchen.

9. Irokesen (Vielfrass)

In der Zeit tiefster Demütigung und Hoffnungslosigkeit, von der Flut weisser Einwanderer immer grösserer Teile ihrer Heimat beraubt, von Seuchen dezimiert, dem Alkohol verfallen und von Missionaren den eigenen Traditionen entfremdet, schienen die Irokesen vom Aussterben bedroht. Doch da erstand um die Wende zum 19. Jahrhundert dem einst so mächtigen Indianervolk eine Hoffnung in Gestalt eines Propheten, der gewissermassen das "Neue Testament" der alten Irokesenreligion verkündete. In seiner ersten Vision traten vier Boten des Grossen Geistes an sein Lager und verkündeten ihm, dass er ausersehen sei, des Leben seiner Stammesbrüder zu reformieren.

Der Prophet stellte vier Hauptgebote auf, die zweifellos christlich beeinflusst waren: Abstinenz vom Alkohol, Abkehr vom Glauben an bösen Zauber, Ablehnung von Zaubermitteln, Abschaffung der Abtreibung. Der Prophet verlieh den Irokesen wieder Antriebskraft und trug auch zur Beendigung des Bevölkerungsschwundes bei.

Heute leben in den USA und Kanada etwa 25 000 Irokesen; Wissenschaftler schätzen, dass der Bund bei Ankunft der Europäer auch nicht wesentlich grösser war. Aus diesem Selbständigkeitsanspruch, mit dem die Irokesen zu Vorbildern für etliche andere indianische Völker geworden sind, leiten sich auch die Proteste und Prozesse ab, die in den letzten Jahrzehnten in steigendem Mass um die ihnen verbliebene Erde geführt werden.

10. Yanomami (Ara-Papagei)

Zu den bekanntesten Völkern des Amazonas-Beckens zählen die Yanomami. Die Yanomami, was „Mensch“ bedeutet, gliedern sich in verschiedene Untergruppen: Schamatari, Waika, Sanema, Schirischana und Guajahbo. Die meisten Wissenschaftler nehmen an, dass ihre Sprache isoliert, d.h. mit keiner anderen verwandt ist. Die Yanomami bewohnen ein Gebiet, das etwa der Größe von Österreich entspricht. Die 1000 Meter hohe Sierra Parima - die Wasserscheide zwischen Orinoco und Amazonas - bildet die Staatsgrenze zwischen Venezuela und Brasilien und gilt als Yanomami-Kernland.

Die Yanomami halten ihre traditionelle Lebensweise noch weitgehend aufrecht. Sie betreiben Brandrodungs-Wanderfeldbau und jagen, fischen, oder sammeln Früchte im Wald.

Sie leben in 350 kleinen, weit verstreuten Dörfern in Grossfamilien von 30-100 Mitgliedern in Rundhäusern. Dieses völlig autarke Dorf zieht alle drei bis vier Jahre an einen anderen Ort, um den Boden im Regenwald nicht zu erschöpfen. Ein Yanomami hat einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit und Gleichheit. Seine Gesellschaft funktioniert ohne zentralisierte Machtstrukturen oder öffentliche Autoritäten, die mit Machtbefugnissen versehen sind. Bei den Yanomami gibt es daher auch keinen „Häuptling“.

Anfang der 70-er Jahre wurden auf dem Territorium der Yanomami umfangreicher Lager an Uran, Gold, Diamanten, Zinn und Titan entdeckt. Die Invasion von Bauarbeiten, Siedlern und Goldgräbern setzten Indianer zu. Eingeschleppte Krankheiten wie Grippe, Tuberkulose, Malaria und Geschlechtskrankheiten breiteten sich rasch aus. Ab 1983 verjagten die Goldgräber mit dem Lärm ihrer Flugzeuge und Dieselaggregate das Wild, verseuchten das Wasser mit Quecksilber, veranstalteten Menschenjagden und plünderten die Felder der Yanomami aus.

Man schätzt heute die Zahl der Yanomami in Venezuela auf 15'000 und in Brasilien auf etwa 10'000 Menschen.

11. San / Buschmänner (Gazelle & Leopard)

Entgegen der weitverbreiteten Meinung bilden nicht Bantuvölker, sondern die San gemeinsam mit den Hottentotten die Urbevölkerung des südlichen Afrika. Seit über 25 000 Jahren leben diese beiden Völker im Gebiet zwischen dem Sambesifluss im Norden und dem Kap im Süden. Die Hottentotten waren Viehhirten, die San Jäger und Sammler. Die Anzahl San betrug vor 2000 Jahren zwischen 300 000 und 400 000 Personen. Seit dem 15. Jahrhundert drangen Bantuvölker aus dem Norden zunehmend in die Jagd- und Sammelgebiete der San ein. Bei den daraus resultierenden Konflikten setzten sich die Bantu durch. Eine noch grössere Gefahr drohte den San jedoch aus dem Süden, wo die Niederländer 1652 Kapstadt gründeten. Damit begann für die etwa 200 000 Kap-Buschmänner eine Periode der gnadenlosen Verfolgung. Die Soldaten töteten die Männer und verkauften die Frauen und Kinder zumeist als Sklaven an weisse Farmer. Heute gibt es in Namibia noch knapp 25 000 San, in Botswana 30 000. Davon können in beiden Staaten nur noch 2000 auf ihre traditionelle Art als Jäger und Sammler leben. Diese Entwicklung bedeutet das allmähliche Ende für eine der letzten unabhängigen Jäger- und Sammlergemeinschaften der Welt, und damit das Ende für die älteste Wirtschaftsweise der Menschheit.

12. Tibeter (Yak)

1951 besetzte China nach langjährigen Drohungen das Land auf dem „Dach der Welt“. Das religiöse Oberhaupt der Tibeter - der Dalai Lama - flüchtete mit tausenden von Landsleuten ins nordindische Dharmasala ins Exil.

Den Höhepunkt des chinesischen Terrors bildete die Kulturrevolution von 1966-1976, die sich mit fanatischem Hass gegen alles Tibetische richtete. Die Zerstörungswut der Chinesen nahm dabei groteske Ausmasse an: Mönche wurden öffentlich gedemütigt und als Reittiere benutzt oder vor den Pflug gespannt.

Von 3800 Kultstätten Tibets überstanden ganze 13 die Kulturrevolution.

Mindestens 1 Million von rund 6 Millionen Tibetern fielen den Verbrechen zum Opfer.

Eine Reihe von Reformen ab 1977 verbesserte die Situation im Lande spürbar: Das Religions- und Reiseverbot wurde aufgehoben, die Wahrung der tibetischen Tradition auch in Aussehen und Kleidung nicht länger untersagt. Die chinesische Führung erlaubte zudem den Wiederaufbau einiger zerstörter Tempel und Klöster.

Diese Entwicklung wurde nach 1987 vorübergehend gestoppt. Im März 1989 jedoch nahmen die Proteste auf dem Dach der Welt ein solches Ausmass an, dass China für ein Jahr das Kriegsrecht über die Hauptstadt Lhasa verhängte.

Vermutlich wurden hunderte von Menschen bei den Unruhen getötet.

Der Dalai Lama – ein gerngesehener Gast vieler Regierungen – fordert heute nur mehr eine lokale Autonomie unter chinesischer Herrschaft; und nicht mehr die staatliche Unabhängigkeit Tibets.

Ende von CD 1

Texte zu CD 2:

1. Bretonen (Schwein)

Unter den sechs autochthonen Volksgruppen, die in Frankreich seit Jahrhunderten im Gebrauch ihrer Muttersprache eingeengt werden, sind es die Bretonen, die als die letzte keltische Ethnie auf dem europäischen Festland von der Gefahr des Verschwindens ihrer Sprache ernsthaft bedroht sind. Bezeichnend ist auch, dass es keine offiziellen Angaben über die Zahl der Bretonisch sprechenden in Frankreich gibt: Danach wird bei der Volkszählungen nicht gefragt. Grobe Schätzungen nennen Zahlen zwischen 400 000 und 600 000. Insbesondere unter der Jugend gerät die Muttersprache, nachdem in der liberalen Phase der ersten sozialistischen Regierung 70 Prozent ihr Interesse an einem Bretonisch-Unterricht bekundet hatten, zunehmend in Vergessenheit. Europa läuft Gefahr, wieder einmal um ein Stück kultureller Vielfalt ärmer zu werden.

2. Massai (Nashorn)

Die Massai, ein Viehzüchtervolk, wanderten, von den Nilquellen kommend, nach 1400 in ihren heutigen Wohngebieten, die grossen Ebenen von Kenia und Tansania ein. Als herrischen Hirtennomaden verdrängten sie die in diesem Territorium siedelnden Ackerbau treibenden Bantustämme, vor allem die Kikuyu. Um 1800 erstreckte sich das Herrschaftsgebiet der Massai vom Victoriasee bis zur Küste.

Nachdem die Briten und die Deutschen das Land betreten haben, wurden die „nutzlosen“ Massai, die sich nicht für die Kuliarbeit auf den Plantagen eigneten, aus ihren fruchtbarsten Gebieten verdrängt, um weissen Siedlern Platz zu machen. Und als Tansania und Kenia unabhängige Staaten wurden, setzten ihre Regierungen mehr oder weniger offen den Kampf der Kolonialherren gegen die traditionelle Lebensweise der Massai auf ihre Weise fort.

Ein Grund war wohl, dass sich die Rinder kräftig vermehrt hatten und durch die Millionen Stück zählenden Viehherden das ohnedies begrenzte Stammesgebiet der Massaisteppe überweidet wurde. Heute sind die Massai begehrte Touristenführer und Foto-Objekte.

3. Tutsi (Gorilla)

Im späten Mittelalter drangen Viehnomaden der Hima-Völker aus dem Norden ins afrikanische Seengebiet ein. Diese Königreiche nomadisierender Tutsi-Stämme erstreckten sich über die Staaten Ruanda und Burundi. Dank ihres kämpferischen Geistes und ihrer Mobilität konnten die Tutsi die Bevölkerungsmehrheit der ansässigen Ackerbau treibenden Hutus unterwerfen.

1946 wurden Ruanda und Burundi zu einem UNO-Treuhandgebiet umgewandelt. Belgien erhielt dabei den Auftrag, die Bevölkerung auf Unabhängigkeit und Demokratie vorzubereiten. Zehn Jahre später kam es in Ruanda zu einer grundlegenden Umkehr der Machtverhältnisse: Bei den ersten Wahlen errang die Hutu-Partei einen überwältigenden Sieg. Ein Referendum machte Ruanda 1961 zur Republik.

Zehntausende von Tutsi flohen danach von Hutus verfolgt nach Uganda oder Burundi. Die entmachteten Tutsi gaben jedoch nicht auf. Bewaffnete Gruppen fielen in Ruanda ein und versuchten die alten Machtverhältnisse wieder herzustellen. Nachdem ihre Angriffe abgewehrt worden waren, begann 1994 eine blutige Verfolgung der im Land verbliebenen Tutsi. Die Massaker und eigentlichen Menschenjagden, beobachtet von einer ratlosen Weltöffentlichkeit, lösten eine Massenflucht aus.

2001 werden Angeklagte von einem Gericht in Brüssel schuldig gesprochen worden, Verbrechen organisiert und aktiv daran teilgenommen zu haben. Zwei katholischen Ordensschwestern wird vorgeworfen, Tausende von Tutsi-Flüchtlingen aus der Obhut ihres Klosters den Gegnern zur Abschachtung überlassen zu haben. Der Völkermord in Ruanda forderte über 800 000 Tote.

Tutsi: rund 1,5 Millionen Angehörige

4. Xingu (Anakonda)

Die "Xingu-Völker" haben sich in die neue Zeit integriert, ohne ihre kulturelle Identität aufzugeben. Sie benutzen Angelhaken, haben Radios und Fahrräder, handeln mit Holz und Jagdbeute. Bis ins Jahr 1950 war ihre Zahl durch Grippe-, Masern- und Malaria-Epidemien auf unter 1000 zurückgegangen. Heute leben heute in 24 Reservaten wieder rund 10'000 Xinguanos.

Bekannt ist der "Parque Indigena do Xingu", der 35'000 Quadratkilometer grosse Xingu-Nationalpark am Oberlauf des Xingu-Flusses im brasilianischen Staat Mato Grosso. Die Besonderheit des Rio Xingu ist, dass oberhalb der Felswände und Stromschnellen sich noch einmal ein fruchtbarer breiter Uferstreifen öffnet: ein Zufluchts- und Rückzugsgebiet für Indianer, die vor den Weissen zurückwichen, um ihre Freiheit bewahren zu können. Das ging nicht ohne Kämpfe ab, denn Alto Xingu war keineswegs unbewohnt.

Die Dezimierung der Bevölkerung durch diese Konflikte und der Druck des äusseren Feindes führten jedoch schliesslich dazu, dass die Xinguanos allmählich miteinander leben lernten, sich in Kultur und Glaubensformen einander anpassten, ohne dass die einzelnen Dörfer ihre jeweilige ethnische Identität aufgaben.

Leider bleiben die Indianer aber selbst in diesen letzten Rückzugsgebieten nicht immer ungestört. Wiederholt wurde in den letzten Jahren von Massakern unter den brasilianischen Ureinwohnern berichtet, teils durch umherziehende Goldsucher oder Holzfäller.

Ob ihre Tradition wie der "Huka-huka" - ein Ringkampf zwischen den jungen Männern, die sich der "Anaconda" ähnlich mit roten Tupfen auf schwarzem Hintergrund, ihre Körper bemalen - überleben wird, ist ungewiss.

Xingu Urvölker: 3000 Angehörige

5. Maori (Hai)

Bis zur Ankunft polynesischer Völker von den Gesellschafts- und Cookinseln im Pazifik im 9. Jahrhundert war Neuseeland ein unbewohntes Territorium. Die Ankömmlinge, die sich Maori (= Einheimische) nannten, konnten sich mehrere Jahrhunderte als Herrscher von Aotearoa („Land der lange weißen Wolke“) fühlen. Über 500 Stämme teilten sich die Nord- und Südinsel, jagten Moas, die mittlerweile ausgestorbenen Riesenlaufvögel, ernährten sich von Fischfang und auch vom Fleisch getöteter Stammesfeinde.

1814 erschienen die ersten englischen Siedler. 1840 erklärte die englische Krone Neuseeland offiziell zur Kolonie. Den 150 000 Maori garantierten die etwa 1000 Weissen im Vertrag von Waitangi "den vollen" und ungestörten Besitz ihres Landes, ihrer Siedlungen, Wälder, Fischgründe und anderen Eigentums, solange als es ihr Wunsch sei, diese in Besitz zu behalten.

Anders als in Australien, wo man sich lange Zeit kaum um die Belange der Ureinwohner scherte, erhoffte sich die englische Krone in Neuseeland so ein gütliches Zusammenleben.

Den Maori blieben aber die bitteren Erfahrung der nordamerikanischen Indianer nicht erspart: Die Engländer drängten sie immer weiter zurück, raubten vertraglich zugesichertes Land und schlugen Widerstand blutig nieder.

Die Weißen: „Pakeha“ und die dunkelhäutigen „Maori“ leben seither nebeneinander - aber nicht miteinander.

Seit den 70er Jahren organisieren die Maori zahlreiche Selbsthilfeprojekte, in denen sie das Recht auf eine eigene Kultur und Lebensweise umsetzen. Die Kinderhorte Kohanga Reo (Sprachennester) gehörten zu den ersten selbstverwalteten Einrichtungen.

Ende 1990 gab es bereits mehr als 600 solcher Zentren, in denen mehr als 9.000 Kinder betreut wurden. Dort wird ausschließlich Maori gesprochen, um dem zunehmenden Sprachverlust der Kinder entgegenzuwirken. (1923 sprachen noch 80 Prozent der Kinder Maori, 1970 waren es nur noch fünf Prozent).

Viele Maori sind ins soziale Elend gestürzt. Sie weisen eine hohe Rate bei Arbeitslosigkeit, Straffälligkeit auf. Zu Beginn der 90er Jahre stellten die Maori acht Prozent der Arbeitskräfte und 20 Prozent der Arbeitslosen. Jeder zweite Strafgefangene war Maori. Die Kindersterblichkeit lag 50 Prozent über dem neuseeländischen Durchschnitt.

Die etwa 300 000 Ureinwohner leben fast ausschliesslich auf der Nordinsel. Nach einem langen Kampf für Wiedergutmachung gehören ihnen heute rund 5% des Bodens.

Filmtipp: „Warriors“

6. Penan (Dugong)

Der Regenwald in Borneo gehört zu den ältesten und den am raschesten abgeholzten Urwäldern der Erde. Allein in Sarawak, dem malaysischen Teilstaat im Norden Borneos, arbeiten 30 Holzfällerkfirmen mit bis zu 1200 Bulldozern an der Vernichtung dieses weltweit einmaligen Ökosystems, das den Urbewohner heilig ist. Dabei werden diese ihrer Identität beraubt, und die Welt verliert ökologische Ressourcen. Die Beseitigung des tropischen Urwalds hat die als Waldnomaden lebenden eingeborenen Dayak-Stämme der Penan (und der anderssprachigen Punan), - der mutmasslich ersten Bewohner Borneos - an den Rand des Aussterbens gebracht. Momentan leben nur noch etwa 250 Penan in kleinen Stämmesverbänden in den Wäldern.

In der Ethnologie wurden diese Stämme als "Primitiv-Malaien" bezeichnet. Es ist strittig, ob sie als eine frühe Bevölkerungsschicht, die ihre urtümliche Lebensweise durch Jahrtausende beibehalten hat, zu gelten haben. Jedenfalls lebten und leben diese Menschen zum Teil noch heute als Jäger und Sammler, betreiben daneben auch Brandrodungsfeldbau, der jedoch dem sensiblen Ökosystem des Regenwaldes kaum Schaden zufügt. Der Widerstand der Ureinwohner wird zermürbt durch aggressive und oft illegal schaffende Holzfällerkfirmen. Da die Vernichtung des Regenwaldes die Penan ihrer Lebensressourcen beraubt (Sago-Palmen, Wildschweine, Medizinal-Pflanzen, sauberes Wasser) sehen sie sich zunehmend gezwungen, das Ansiedlungsangebot der Behörden zu akzeptieren.

Der Basler Umweltaktivist Bruno Manser hat sich seit vielen Jahre für die Anliegen der Penan eingesetzt und immerhin in Mitteleuropa ein Umdenken beim Import von Tropenholz bewirkt. Doch die größten Tropenholzimporteure bleiben Japan, China, Taiwan und Korea. Als Reaktion auf Mansers Aktivitäten haben Holzfällerkfirmen ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt. Seit Juni 2000, als er wieder zu seinen Penan-Freunden reisen wollte, ist Bruno Manser in Sarawak/Borneo verschollen.

Penan: gegen 10'000 Angehörige, davon 250 nomadische

Tipp für Bücher/Filme: Bruno Manser Fonds, Heuberg 25, CH-4051 Basel
Tel. 061 261 94 74 / e-Mail: info@bmf.ch / <http://www.bmf.ch/>

7. Aborigines (Känguru)

Die Besiedlung des australischen Kontinents durch die Ureinwohner, die Aborigines, ist bis heute nicht völlig geklärt. Mit Sicherheit bildet der Fünfte Kontinent seit 40 000 Jahren die Heimat dieser Menschen. Vermutlich wanderten die Vorfahren der Aborigines während der letzten Eiszeit von Südostasien kommend ins Land ein. Die meisten lebten als Jäger, Fischer und Sammler, einige Gemeinschaften als Viehzüchter und Bauern. Landbesitz war ihnen fremd. Der australische Wildhund Dingo wurde von ihnen mitgeführt. In religiösen Zeremonien erinnert man sich an die «Traumzeit». Die Traumzeit-Erzählungen der Aborigines gehören zu den ältesten Überlieferungen der Menschheit. Sie handeln von der als Traumzeit bezeichneten Schöpfungsphase und erzählen von Regenbogenschlange, Krähenmann und wie der Mond die ersten Menschen aus Pflanzen schuf.

Am 26. Januar 1788 landeten die ersten weißen Siedler auf dem Kontinent, zumeist Sträflinge, die die englische Regierung auf diese Art nutzbringend einsetzte. Mit der Besitznahme des Kontinents erfüllten sich nach ihrem Weltbild ein Evolutionsgesetz, wonach die Schwachen den Starken zu weichen haben. Die Unterwerfung des australischen Kontinents, der damals gegen 300 000 Ureinwohner zählte, aufgeteilt in rund 600 Völker mit den unterschiedlichsten Sprachen und Dialekten, zog sich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts hin. In der Folge starben viele Urbewohner an Krankheiten; andere verfielen dem Alkohol. Ihr komplexes Soziales Netz zerfiel.

1930 lebten nur noch etwa 80 000 Ureinwohner in den unfruchtbarsten Gebieten des Landes in Reservaten. Bis gegen 1947 fanden im Northern Territory als Sonntagsvergnügen noch eigentliche Treibjagden auf die „Wilden“ statt. Erst seit 1967 besitzen sie die vollen Bürgerrechte. Als eine Art Wiedergutmachung entrichtet die australische Regierung eine umstrittene „Rente“ an die Aborigines. Inzwischen ist ihre Zahl auf 250 000-300 000 gestiegen und auch ihr Selbstbewußtsein ist größer geworden. So forderten sie die Rückgabe von altem Stammesgebiet. 1985 erhielten sie von der Regierung die heilige Felsformation «Uluru » (Ayers Rock) zurück. An der Olympiade 2000 in Sydney stand die Aborigine 400-Meter-Läuferin Cathy Freeman als Siegerin auf dem Podest. Im Alltag aber, stehen Aborigines noch immer auf der untersten Stufe der sozialen Leiter.

Musiktip: Yothu Yindi

Malerei: Albert Namatjira

Kein Buchtip: Marlo Morgans als Erlebnisbericht aufgemachter Bestseller «Traumfänger» ist von frei erfunden und in Australien verpönt.

Aborigines: 300'000

8. Basken (Schnecke)

Die Abgrenzung der Basken von den benachbarten Völkern reicht in die Anfänge der europäischen Menschheitsgeschichte zurück. Ihre Heimat, die westlichen Pyrenäen auf spanischer wie auf französischer Seite, zählt zu den ältesten besiedelten Teilen in Europa. Die baskische Sprache ist neben den finnisch-ugrischen die einzige nicht-indogermanische Sprache Europas. Über ihre Herkunft streiten sich die Wissenschaftler. Anthropologen sehen in den Basken die direkten Nachkommen der letzten Eiszeitmenschen. Andere vermuten eine Abstammung von kaukasischen Völkern, die vor 5000-6000 Jahren durch Naturkatastrophen vertrieben westwärts zogen und später von den Kelten ins heutige Baskenland abgedrängt wurden.

Im spanischen Bürgerkrieg, 1936-1940, fielen viele der 1,4 Millionen Basken Massakern der Franco-Faschisten zum Opfer, mehr als 150.000 flohen ins Ausland.

Die Organisation "Baskenland für Freiheit", weltweit als ETA bekannt wurde 1959 von jungen Basken gegründet. Schon die ersten noch gewaltlosen Aktivitäten wie das Studium baskischer Literatur und das Sprühen baskischer Parolen wurden von der Polizei blutig verfolgt. 1936 sprachen noch 700.000 Basken ihre Muttersprache, 1954 waren es noch knapp 500.000, derart total war die Repression unter der Franco-Diktatur.

Als gegen 30.000 Basken im Gefängnis saßen und deren Führer unter der Folter starben, radikalisierte sich die ETA. Die sogenannten „antiterroristische Befreiungsgruppe GAL“, ab 1983 vom spanischen Staat aus Schwarzkonten finanziert, reagierte darauf mit der Ermordung von gut 30 ETA-Aktivisten. Das förderte den Zulauf zur Baskenpartei „Herri Batasuna“.

Wie sehr jedoch die ETA den Bezug zu den Menschen, für die zu kämpfen sie vorgibt, verloren hat, verdeutlicht eine ihrer zentralen Forderungen. Sie verlangt die Angliederung der benachbarten autonomen Provinz Navarra an das Baskenland, obschon die Mehrzahl der Menschen dort davon gar nichts wissen wollen.

Basken: 2 Millionen Angehörige

9. Sinti und Roma (Flamingo)

Erst seit wenigen Jahren hat sich in einer breiten Öffentlichkeit der Name Sinti und Roma (in der Schweiz auch „Jenische“) für den Sammelbegriff "Zigeuner" durchgesetzt. Die meisten Angehörigen dieser Minderheit möchten nicht "Zigeuner" genannt werden, da der Begriff oft mit "ziehendem Gauner" in Verbindung gebracht wird.

Das Wort „Zigeuner“ leiten Sprachwissenschaftlern vom persischen Wort 'Ciganch' (Musiker, Tänzer) oder vom byzantinischen 'Atciganoi' (Unberührbare) ab. Über die Herkunft dieses nomadisierenden Volkes herrschte lange Zeit Ungewissheit. So galt auch Ägypten (Zigeuner = engl. Gypsie) fälschlicherweise als ihre Heimat. Heute ist die Herkunft aus dem Punjab, dem Nordwesten des indischen Subkontinents, gesichert. Und man weiss, dass sich die Sprache der Sinti und Roma, das „Romanes“, aus dem indischen Sanskrit entwickelt hat. Weltweit leben heute etwa 11 Millionen Roma, davon 6 Millionen in Europa. Die grössten Gemeinschaften befinden sich in Rumänien, in den ehemaligen jugoslawischen Regionen Mazedonien und Kosovo sowie in Spanien. Ihre Tradition wird ausschliesslich mündlich überliefert. Auf den jahrhundertelangen Wanderungen haben sie die Einflüsse vieler Länder aufgenommen und daraus ihre typische, ausserordentlich eindruckliche Musik entwickelt.

Nach der oft vergessenen Zigeuner-Vernichtungskampagne der Nazis im Dritten Reich ging ihre Diskriminierung jahrzehntelang noch weiter, da die Überlebenden keine politisch einflussreichen Gruppen bildeten.

Erst seit den 70er Jahren vertreten die Sinti und Roma in nationalen und internationalen Zusammenschlüssen ihre Interessen selbst. Mit dem "Welt-Roma-Kongress", dem "Zentralverband Deutscher Sinti und Roma" sowie der schweizerischen „Radgenossenschaft der Landstrasse“ als Dachorganisation der Fahrenden sind selbstbewusste und einflussreiche Organisationen entstanden, die die Rolle der stummen Erdulder von Unrecht abgeschüttelt haben und sich gegen Unterdrückung wehren. Nur auf grossen Druck hin hat sich zum Beispiel die „Pro Juventute“ für das grosse Leid entschuldigt, das jenischen Familien Mitte des 20. Jahrhunderts angetan wurde, als man ihnen die Kinder wegnahm, um sie zur „Zivilisierung“ in Schweizer Pflegefamilien aufzuziehen.

Sinti und Roma: 11 Millionen Angehörige

10. Korsen (Zikade)

Die ältesten Spuren menschlicher Besiedlung auf der Mittelmeerinsel Korsika reichen in die Jungsteinzeit, etwa 3000 Jahre vor Christus zurück. Aufgrund der von vielen Dichtern gepriesenen Schönheit der Insel sowie ihrer geographischen Lage zwischen Europa und Nordafrika sah die alteingesessene Bevölkerung jahrhundertlang fremde Herrscher kommen und gehen. Phönizier, Karthager, Römer, Germanen, Byzantiner und Sarazenen hinterliessen ihre Spuren; bereits im dritten Jahrhundert begann die Christianisierung.

1962 erwachte Korsika nach Jahrhunderten erstmals wieder ein Nationalbewusstsein. (Napoleon Bonaparte war Korse). Sie entdeckten ihre Sprache sowie ihre Kultur und lösten sich von der französischen Dominanz. Die Bewegung blieb jahrelang sehr klein, denn besonders die Älteren standen der korsischen Renaissance verständnislos gegenüber. Doch unter den Jugendlichen gewannen die nationalistischen Ideen wachsenden Einfluss. In den folgenden Jahren nahm die Zahl der Anschläge gegen französische Einrichtungen und Polizisten zu. 1981 änderte sich die starre Haltung Frankreichs. Mitterand versuchte als erster Präsident, den gemässigten Korsen entgegenzukommen, ohne damit den Anspruch Frankreichs auf Korsika fallenzulassen.

In einer Übergangsperiode von 2001-2004 soll den Korsen eine größerer Autonomie zugestanden werden. Zum Beispiel auf den Gebieten: berufliche Weiterbildung, Umweltschutz, Infrastrukturverwaltung. Dazu wird der Unterricht in der korsischen Sprache ab der Vorschule eingeführt.

11. Sami (Biber)

Im äussersten Norden Europas zwischen der norwegischen Westküste und der russischen Halbinseln Kola leben noch 30 000-40 000 Sami, besser bekannt als Lappen, die vermutlich ersten Siedler Skandinaviens. Vor etwa 3000 Jahren wanderten die Sami, von Asien über Karelien kommend in das heutige Skandinavien ein. Die Sami sind ursprünglich mit den Skandinaviern nicht verwandt. Die Frage nach der Herkunft der Sami lässt sich nicht mit Sicherheit beantworten. Kulturell besteht auf jeden Fall eine Verbindung mit den sibirischen Völkern. Die Sami verstehen sich als Teil der Natur. Die Erde ist ihnen geliehen, sie gehört ihnen nicht, darum könne sie auch nicht begreifen, wie jemand Land besitzen kann. Sie nutzten sie, aber gleichzeitig versuchen sie immer auch, ihr nützlich zu sein und dürfen darum einen gewissen Lohn entgegennehmen. So gibt es die verschiedensten Bräuche, wie beispielsweise, dass der erste Fisch der an der Angel hängt, immer in den Fluss zurückgeworfen wird. Oder beim Picknick lässt der Sami einen Knochen oder ein Stück Fleisch übrig, weil die Natur, die ihn nährt, auch etwas haben soll.

12. Gesellschaft für bedrohte Völker (zum Güschi-Song)

Die Gesellschaft für bedrohte Völker, will in der Schweiz das Verständnis für die weltweite ethnische, kulturelle und sprachliche Vielfalt fördern. Im Vordergrund steht der Schutz von Minderheiten und die Verteidigung der Menschenrechte. Mittels Medien- und Öffentlichkeitsarbeit berichten wir über bedrohte Völker und greifen Themen auf, die in den Schlagzeilen und auf der politischen Agenda kaum erscheinen.

Die Vielfalt der Völker, Kulturen und Sprachen auf dieser Welt ist eines unserer wertvollsten Güter. Vielfalt ist Reichtum, sie ermöglicht Lernen und fruchtbare Auseinandersetzung. Die Welt lebt von der Verschiedenartigkeit. Die Gesellschaft für bedrohte Völker setzt sich dort ein, wo Minderheiten verfolgt und Menschenrechte verletzt werden. Ein wirkungsvoller Schutz von Minderheiten und die Verteidigung der Menschenrechte sind weltweit nur möglich durch die Mithilfe von Tausenden von Menschen.

Homepage: www.gfbv.ch www.gfbv.de **E-mail:** info@gfbv.ch
info@gfbv.de

13. Adivasi (Dromedar)

Um 1500 vor Christus besiedelten indogermanische Völker unbekanntem Ursprungs, die sich selbst Arier (= Edel) nannten, von Nordwesten kommend den indischen Subkontinent. Dabei trafen sie nicht nur auf die Hochkultur dravidischer Völker im Indusdal, sondern auch auf dunkelhäutige Volksgruppen. Diese Völker sind die Nachkommen vorgeschichtlicher Einwanderer aus verschiedenen Teilen Asiens, die regional grosse ethnische und kulturelle Unterschiede aufweisen. Sie werden als Stammesvölker oder Adivasi (in Hindi „Adivasi“ = Ureinwohner) bezeichnet und machen etwa 8% der Gesamtbevölkerung aus.

Der heutige Siedlungsraum der rund 414 Adivasi-Stammesvölker erstreckt sich über die zentralindischen Bundesstaaten Rajasthan und Madhya Pradesh sowie Orissa, Bihar und Westbenhalen im Osten. In den kleinen nordöstlichen Bundesstaaten bilden die Stammesvölker die Mehrheit. Ihre Gesamtzahl liegt bei etwa 50 Millionen.

Viele Adivasi-Gemeinden sehen sich heute dem Entzug ihrer Lebensgrundlagen ausgesetzt. Landraub durch Grossgrundbesitzer und Konzerne haben aus selbständigen Bauern abhängige Tagelöhner oder Slumbewohner der Grossstädte gemacht.

Wirtschaftliche Grossprojekte wie Staudämme, Kraftwerke oder Fabriken führten zur Vernichtung ganzer Regionen und der Umsiedlung von mehr als 50 000 Adivasi. Zwei Organisationen setzen sich neuerdings für die Rechte der Adivasi ein: die NFTS und die ICITP (Indian Conference of Indigenous and Tribal People).

Adivasi: 50 Millionen